

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** - (1861)  
**Heft:** 15

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

N<sup>o</sup>. 15.

Mittwoch den 20. Februar.

1861.

## Correspondenzen und kirchliche Nachrichten aus dem Schweizerland.

— † **Margau.** (Correspondenz.) Der Einsender dieses Aufsatzes wurde seit einiger Zeit zur Anshilfe in der Seelsorge bald da, bald dort in den Kanton Margau berufen und sah, wie verschieden die vorgeschriebenen katholischen Andachtsübungen gehalten wurden, und mehrererorts sogar den Vorschriften zuwider; da nahm er sich vor, einmal etwas über das Verhalten des Seelsorgers in Rücksicht der vorgeschriebenen katholischen Andachtsübungen in die Oeffentlichkeit zu geben.

So gewiß es ist, daß die innere Gesinnung, die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, die Hauptsache bei der Gottesverehrung sei, so gewiß ist es doch auch, daß die Pflicht zur inneren Gottesverehrung für den sinnlichen Menschen, der aus Seele, und Leib, dem Werkzeug der Seele, besteht, auch zugleich die Verpflichtung zum äußern Gottesdienste in sich schließe. Der ganze Mensch, mit Seele und Leib, soll Gott verehren, die innere Gottesverehrung soll sich auch durch körperliche Handlungen äußern, das Außere soll mit dem Innern in Uebereinstimmung sein. Das Außere und Sinnliche soll überdies vermöge der sinnlichen Natur des Menschen, der engen Verbindung der Seele und des Leibes, und der sympathetischen Triebe die innere Gottesverehrung bei uns und bei andern befördern. Also Aeußerung der Gottesverehrung, eigene und fremde Erbauung sind die Zwecke des äußern Gottesdienstes. Daher ist denn auch der äußere gemeinschaftliche Gottesdienst ein wesentliches Stück bei jeder Religion- und Tugendgesellschaft (Kirche). Die Gemeinde muß sich an bestimmten Zeiten und Orten versammeln, muß da durch Gebet, Gesang, Ceremonien, Lesung und Unterricht gemeinschaftlich Gott verehren, und sich erbauen; alle diese Theile des Gottesdienstes müssen aber so eingerichtet sein, daß sie zum Zwecke führen; nicht zerstreuen, statt zu erbauen; nicht unächte Andacht und falsches Vertrauen darauf, sondern Anbetung im Geiste und in der Wahrheit befördern.

— Der göttliche Stifter der christlichen Kirche hat hiezu die hl. Sacramente, das hl. Messopfer und das christliche Lehramt eingesetzt. Wir lesen in der Apostelgeschichte, in den Briefen des hl. Paulus, und später in der Apologie des hl. Justin, daß sich seit der Apostel Zeiten die Christen am ersten Tage der Woche zur gemeinschaftlichen Erbauung versammelten. Da war ein Gottesdienst, Liturgie Messe für die ganze Ortsgemeinde, da nahm die ganze Gemeinde an dem hl. Abendmähle Theil, da wurden die hl. Sacramente ausgespendet, die hl. Bücher vorgelesen, die Glaubens- und Sittenlehren gepredigt, die Psalmen gesungen, die gemeinschaftlichen Gebete verrichtet, die Almosen für die Armen gesammelt. Wie einfach, wie belehrend und rührend war da nicht Alles! In der Folge wurden nach Umständen verschiedene Zusätze und Veränderungen in Gebräuchen und Ceremonien eingeführt und dabei den jeweiligen Zeitverhältnissen Rechnung getragen, wobei jedoch die Kirche beständig bedacht war, die durch das Alterthum geheiligten Gebräuche zu erhalten. In unserer Zeit strebt man vorzüglich nach Einheit und Zweckmäßigkeit der Liturgie. Man sah die große Manigfaltigkeit und Ungleichheit in den Gebräuchen verschiedener Kirchen; man sah, wie diese oder jene Ceremonie oder Andachtsübung Zerstreung erzeuge, die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab, auf Nebensachen hinlenke, manchmal auch zu Unanständigkeiten Anlaß gebe, von dem alten, so ausgezeichneten römischen Ritus ganz abweiche; man sah in's besonders, daß der so nothwendige christliche Unterricht, ein wesentliches Stück der Liturgie, vielmal versäumt und vernachlässiget werde. Dem allem sollte durch Herstellung der allgemeinen einheitlichen Liturgie abgeholfen, es sollte dadurch so viel möglich eine anständige Gleichförmigkeit hergestellt, es sollten Mißbräuche und unächte Andachtsfeiern entfernt, und der Gottesdienst der ursprünglichen Reinheit und dem Zwecke der Erbauung näher gebracht, es sollte vorzüglich die Verkündigung und die Anshörung des Wortes Gottes befördert werden. Dabei mußte man aber bei der Herstellung der allgemeinen Andachtsordnung immerhin

auch auf die Denkensart, Fassungskraft, Empfänglichkeit des Volkes Rücksicht nehmen; man durfte nicht zerstören, ohne dafür etwas Besseres, und zugleich den Umständen Anpassendes und für das Volk Anwendbares aufzubauen; man mußte die religiösen Meinungen und Gewohnheiten desselben mit Schonung behandeln.

Diese Zwecke hatte man ohne Zweifel bei der Einführung unserer Andachtsordnung im Auge, die wir fast gleichförmig in allen Diöcesen der Schweiz seit einigen Jahren erhalten haben. Gegenwärtiger Aufsatz soll weder eine Schutzschrift, noch eine Kritik, noch ein Kommentar derselben sein; die Absicht ist nur, den wahren Gesichtspunkt zu zeigen, aus welchem sie zu betrachten ist, und hieraus einige Regeln für das Verhalten des Seelsorgers in Ansehung derselben abzuleiten. Diese Regeln sind folgende:

1) Der Seelsorger soll, soviel es in seiner Macht steht, sich genau an das, was vorgeschrieben ist, halten, Denn die vorgeschriebene Andachtsordnung hat ja die Eigenschaft eines bischöflichen Gesetzes. Der Seelsorger, als Untergebener, ist also verbunden, diesem Gesetze Folge zu leisten. Er hüte sich demnach, sich beliebige Ausnahmen und Abweichungen davon nach seinem eigenen Gutdünken zu erlauben. Welche Folgen würden entstehen, wenn es zur allgemeinen Regel würde, daß es dem Gutbefinden jedes Einzelnen überlassen sei, von der allgemeinen Vorschrift abzuweichen? wie bald würde die Freiheit in einem Stücke auch auf andere, und immer neue Gegenstände ausgedehnt werden? wie sehr muß es das Ansehen der Gesetze herabsetzen, und die schuldige Achtung gegen dieselben bei der Gemeinde schwächen, wenn sie ihren Seelsorger so leicht darüber hinausgehen sieht? — Wie geschwind verbreitet sich auch das üble Beispiel von einer Gemeinde auf die andere? Der gemeine Mann, der noch immer sehr an den alten abgekommenen Gebräuchen hängt, erfährt es, wie und da sei diese oder jene vorschriftswidrige Andacht gehalten worden; sogleich verlangt er von seinem Seelsorger, es soll eben dasselbe geschehen; ist es dort erlaubt, sagt er, warum nicht auch bei uns? Widersteht nun derselbe diesen Zumuthungen, welchen harten Kampf hat er auszuhalten? wie sehr muß er fürchten, bei manchen Schwachen und Unverständigen die Liebe und das Vertrauen zu verlieren? Gibt er aber dem Andringen nach, so erhält die Sache durch seine Beistimmung ein neues Gewicht, das Beispiel wird ansteckender, die Unordnung greift immer weiter um sich. Nach und nach wird der gänzliche Verfall der Ordnung, und die Rückkehr aller alten Mißbräuche die unvermeidliche Folge sein. Man sage ja nicht, diese oder jene Abweichung betreffe nur eine Kleinigkeit; sobald sie, wie die Erfahrung vielfältig zeigt, die Folge hat, daß sie das Ansehen der bischöflichen Anordnungen schwächt,

die Gemeinde in ihren ordnungswidrigen Forderungen Kühner macht, fremden Gemeinden zum üblen Beispiele dient, und deren Seelsorger in den Zustand des Streites und der Zwietracht mit der Gemeinde versetzt, hört sie auf eine Kleinigkeit zu sein, und ist als eine Sache von Wichtigkeit zu betrachten. (Fortsetzung folgt.)

— † Luzern. Contra Eckardt. (Brief.) Endlich haben wir uns durch die achtseitige Vertheidigungsschrift des Hrn. Dr. Eckardt hindurchgearbeitet und sind zu Ende gekommen. Ein Glück, daß hier und da eine Schnurre nach Universitätsburschen-Manier etwas Saft an die Wäsche that, sonst wäre die Fadedheit nicht ausstehlich gewesen. Zwei Stücke haben wir uns insbesondere daraus vermerkt. Erstlich, daß einmal in diesem Aufsatz noch kein Deutsch vorkommt, für dessen Besitz man Professoren von der Fremde her hätte beschicken müssen; nein! ein solches Deutsch geht wahrlich über eines ordinären Luzerner Professors Horizont nicht hinaus. Zweitens, bei all' dem Toben gegen die Verdächtigungen, denen er, Hr. Dr. Eckardt, ausgesetzt worden, als hätte er kein Christenthum oder sei zum wenigsten kein Katholik, hat er doch so viel Aufrichtigkeit gehabt, oder wenn wir lieber wollen, so wenig Selbstüberwindung sich anzuthun vermocht, daß er offen damit herausplagt, es sei sein Katholizismus kein römischer, sondern strebe nach Unabhängigkeit, nach einer Nationalkirche. Also will Hr. Eckardt, was König Heinrich der Achte in England gewollt, keinen Papst; er will, was Konge will, einen nationalen Katholizismus, d. h. den Deutschkatholizismus? Bei all' dem ist er doch bis zum Scheitel katholisch, — er sag es ja selbst; und sogar der katholische Priester, wofern er nur das Lied singt: „Wir glauben all' an einen Gott,“ steht hoch in seinen Augen. Liegt hierin etwa der Grund, daß Hr. Pfarrer Niedweg den Studenten sagte, Hr. Eckardt meine es nicht so übel; und daß es unter dem liberalen Klerus Solche geben soll, die da glauben, es werde durch schriftliche Bestimmungen der hohen Landesregierung ab Seiten der geistlichen Kapitel zu hitzig, zu schroff vorgefahren, und der durchaus nicht so böse Mann könnte zu schnell wieder den Bündel machen müssen? — ? Item, das ist in unsern Augen das Resultat der Eckardt'schen Erklärung, daß er zu unserm Katholizismus, wie er in der Staatsverfassung, § 3 als Religion des Luzerner Volkes bezeichnet ist, nicht paßt. Wenn einmal in Luzern die Nationalkirche à la Professor Münzinger eingeführt sein wird (woraufhin man allerdings von einer gewissen Seite in der Schule tüchtig hinarbeitet; studire Einer nur das erziehungsräthlichen Dekret vom 21. September 1860!), dann mag unsert halben Hr. Eckardt wieder kommen; nur bis dahin nicht! Nach allem dem sind wir der Ansicht, daß die neun

geistlichen Professoren sowie die drei geistlichen Capitel, welche gegen Hrn. Eckardt bereits schriftlich remonstrirt haben, in dieser jüngsten Erklärung Dr. Eckardts eine neue Rechtfertigung für ihren gethanen Schritt finden werden. Möge nun nur die Einheit der Geistlichkeit unseres Kantons nicht durch einen separativistischen Beschluß des Sursee-Kapitels gestört und dadurch die in solchen Fällen so nöthige Entschiedenheit gelähmt werden. In gegenwärtiger Sachlage wäre der Nicht-Beitritt des Sursee-Kapitels zur Vorstellungsschrift der übrigen Kapitel nichts Anderes, als eine Lehne für die Regierung, wenn sie noch irgendwie daran dächte (was wir aber sehr bezweifeln wollen), dem Hrn. Eckardt die provisorisch übertragene Professur noch ferner zu belassen.

— † (Brief.) Heute, den 14. Februar, ist die vom „Luzerner Tagblatt“ schon lange angekündete Flugschrift: Ein Wort zur Aufklärung von Professor Dr. L. Eckardt endlich erschienen. Dieses Wort zur „Aufklärung“ macht keinen günstigen Eindruck auf den Leser. Wenn man bisher noch einige Achtung vor dem unbekanntem, schwärmerischen Professor, vor diesem armen deutschen Flüchtling haben wollte, diese Erklärung bewirkt das Gegentheil; das unverschuldete Unglück erweckt Mitleid, das mit Bosheit und absichtlich hergezogene Elend verdient Verachtung.

Ein deutscher Flüchtling, mit oder ohne Schuld verbannt, kommt in die freie Schweiz, die Schweizer, von Natur gutmüthig und tolerant, dulden ihn 14 Jahre ohne Widerrede; der deutsche Doktor schulmeister die dummen Schweizer über Politik, über Kunst, über Wissenschaft, über Poesie, über Religion u. s. w. und lehrt sie, wie es in Zukunft werden soll im „Land der Väter“, und die Schweizer hören und schweigen schön still, und keine beleidigende Sylbe läßt man ihn hören, und wenn er schimpft, man schimpft nicht, und wenn er lästert, man duldet und schweigt.

Der deutsche Herr Doktor wird nach Luzern als Professor der deutschen Sprache berufen, die Luzerner, sonder Gleichen duldsam und verträglich, nehmen ihn duldsam auf; da machen Einige die Behörden aufmerksam, der deutsche Doktor Eckardt habe sonderbare Schriften geschrieben, die katholische Kirche nenne er eine Fabel, die Beicht eine Lüge, die katholischen Priester, die ihn mit keiner Sylbe beleidigt, brandmarke er als Lügner, „Heuchler“ und Schleiher und man nimmt die Schriften, wo er so schimpft und man citirt die Seiten und gibt die Worte gerade in dem Sinne und in dem Zusammenhange, in dem er sie setzte und schrieb; der große Gelehrte fertigt ist diejenigen, die seine Schriften gelesen und citirt, einfach ab mit dem Krastpruch:

„Ein Wicht, der Mensch, der keine Feinde hat,  
Ich will den Haß der Dummen und der Schlechten.“

Wenn man eine Stelle citirt, die ihm ungelogen ist, so heißt er dieß mit wirklich demagogischer Kunst ausbeuten. (Siehe S. 2 Note.) So glaubt er, der große deutsche Gelehrte, der in der Literatur auch schon Etwas geleistet hat und der sich in seiner Bescheidenheit nicht einfallen läßt, gegen die Taktik gewisser Organe, die anderer Meinung sind, sich zu vertheidigen, der auch mit den größten Gelehrten Europas, ja Amerikas in freundschaftlicher Verbindung steht (S. Erklärung S. 4); dieser Herr Professor glaubt, die dummen Schweizer sollten bald merken, daß Dr. Eckardt ein großer Gelehrter sei, und daß man eine solche wissenschaftliche Größe doch behalten, ja daß man sich um einen solchen Sokrates, (mit dem er sich so gerne vergleicht aus lauter Demuth) streiten sollte, wie Joniens Städte um den großen Dichter Homeros! Aber leider sind wir Schweizer eben noch recht dumm und die 14 Jahre haben uns von der hohen Weisheit noch Wenig beibringen können. Wenn der deutsche Herr Professor in hoher Entrüstung gegen seine Meinungsgegner, welche die vaterländische Jugend und ihren religiösen Glauben aus heiliger Pflicht und Ueberzeugung retten wollen, wenn Er gegen diese Gegner mit: „Wehe den Buben“ (Siehe S. 8 der Erklärung) um sich wirft, sollte man das Alles still und geduldig hinnehmen? Oder meint Er die Wahrheit sagen, heiße, seinen reinen Namen beslecken, seine Worte citiren heiße, seine Schriften verdrehen, verläumdern, in der Schablone des Ketzers pressen zc.? Wenn Er gar nichts widerlegen kann und doch etwas sagen soll, so ruft er siegestrunken aus: „Heimgeschiek! Rrrr!“ Wir fragen, ist mit einem solchen Menschen noch zu reden? Er, Dr. Eckardt, schließt sein konfuselaborat: „Sie (die Gegner) werden „erstens keinen dauernden Sieg erfekten, denn das liberale „Prinzip würde sich zu neuer Kraft zusammenraffen“; (der gute Mann scheint zu meinen, das Prinzip der Freiheit bestehe in seiner Persönlichkeit und ohne ihn bestehe sie nicht, deswegen wohl sein Jakobiner-Auf: Nicht bloß den Papst, „die Päpstelein auch vernichtet.“) „Sie (die Gegner) „werden“, so fährt er fort, „mich nicht wanken machen, „wenn sie mir auch momentan, da ich der Professur die „Redaktion der Schweiz opferte, schaden — — die Welt „steht mir offen, und ich zöge mit dem glänzendsten „Zeugniß aus, das mir der Ultramontanismus zu Luzern „ausgestellt hätte;“ (in seinen Schriften, wie in dieser Erklärung ist der offenbarste Widerspruch, es scheint ihm die Logik des Hegel nicht seine Lieblingsfache zu sein, wenn er sich schon mit ihm vergleicht); „sie können endlich das „Band nicht mehr zerreißen, das sich in drei kurzen Monaten um mich und die Studentenschaft Luzerns geschlungen „hat. Nie habe ich um ihre Gunst gebuhlt und werde nie „es thun zc. zc.“ Da ließe sich Vieles sagen, viele That-

sachen citiren, doch, es könnte in's Persönliche übergehen und wir wollen keinen Zug des Spiegels *virorum obscurorum*, mit dem der liebevolle Doktor droht, andeuten, geschweige einen Zug hinsetzen.

— † **Baselndtschaft.** (Brief.) Hier hat sich die wohlweise Regierung bewogen gefunden, durch die Bezirksstatthalterämter die Verlesung des bischöflichen Fastenmandates, die nach Uebung am Quinquagesimä-Sonntag stattfindet, vorerst zu suspendiren, und daher dann dem bischöflichen Erlaß, wie man vernimmt, das Plazet zu verweigern. Als Grund wird angegeben, es sei der Inhalt des diesjährigen Fastenmandates geeignet, Haß und Streit zwischen den beiden Confessionen anzufachen u. s. w. Einsender dieß kann nicht umhin, sein Befremden über diese Motivirung kund zu geben. Die reformirte Confession ist mit keinem Worte berührt und in keiner Stelle angegriffen. Auch sind die zur Zeit gegen die katholische Kirche losgebrochenen Verfolgungen und Bedrängnisse der Art, daß in erster Linie nicht die Protestanten dafür verantwortlich gemacht werden können: dem Einsender dieser Zeilen wenigstens kam es nicht vor, in den Sinn, die Gegner der Kirche, von denen das Fastenmandat redet, bei jenen Protestanten zu suchen, die friedlich und einträchtig unter und mit den Katholiken leben oder auch mit denselben in gar keine Berührung kommen. Nur wenn Verfolgungsgeist und Herrschsucht sie anstachelt und zur Beeinträchtigung der Katholiken in ihren Rechten treibt, dann sind Reformirte so gut Gegner der katholischen Kirche, als es solche Katholiken sein können, die derselben Kirche stets nur Leiden veranlassen. Im Kanton Baselland ganz besonders lag zu einer schiefen Auslegung aller einschlägigen Stellen auf die Reformirten kein Grund vor, weil eben die katholische Kirche über Verfolgung daselbst sich bisher nicht zu beklagen hatte. Es scheint, man wolle eben jetzt anfangen, ihr Anlaß zu Klagen zu geben, durch unbilligen Druck gegen sie ihr auch das Siegel einer verfolgten Kirche aufzuprägen, aber was erreicht man damit? Wenigstens nicht das, was die Deplatzirung des bischöflichen Erlasses rechtfertigen sollte, Bewahrung der Eintracht und Duldsamkeit, des gegenseitigen Friedens; nein gerade solcher Druck, in unbilliger Weise auf die Kirche ausgeübt, muß die Confessionen wieder schroffer auseinander scheiden. Ueberhaupt will dem Einsender vorkommen, gewisse Regierungspersonen unsers Kantons haben sich da wesentlich compromittirt, weil sie durch Empfindlichkeit bei etlichen energischen Stellen des Mandates gleichsam nicht das beste Gewissen zu haben sich den Anschein gaben. Wie viel klüger war nicht dagegen die aargauische Regierung, die ohne Anstand den bischöflichen Erlaß genehmigte, damit gleichsam sagend, die Klagen über Ver-

folgung und Verfolger der Kirche gehen uns nichts an Und das weiß ja auch Jedermann.

— † **St. Gallen.** Wie die Revolutionäre die Gewissensfreiheit verstehen! Das „Wochenblatt vom Seebezirk“ fordert die Bundesbehörden auf, die ultramontanen Geistlichen als erwiesene Affiliirte der Jesuiten und von daher gemeingefährlich auszuweisen! *Sapienti sat!*

— † **Wallis.** Der Hochw. Bischof von Sitten behandelt in seinem diesjährigen Fastenmandat das christliche Gebot der Abtödtung; wir werden das uns gefälligst übersandte Mandat später unsern Lesern mittheilen.

**Rom.** Mehr als je sind Aller Augen igt nach Rom gerichtet; die italienische Partei will entweder durch List oder Gewalt Rom zum Sitz des italienischen Parlaments und zur Residenz Victor Emanuels machen. Was wird Pius IX. thun? Er wird den Leidenskelch bis auf die Gese trinken. Verdoppeln wir unser Gebet für den hl. Vater in dieser Passionszeit.

— Cardinal della Genga ist gestorben.

— Die Petersmedaille, welche der Papst für die Vertheidiger des hl. Stuhles mittelst Breves vom 12. Nov. 1860 stiftete, ist von verfilberter Bronze und zeigt auf der einen Seite das umgekehrte Kreuz und eine sich in Kreisform darum schlingende Schlange als Symbol der Ewigkeit mit der Inschrift: *Pro Petri Sede. Ro. P. M. A. XV.*; auf der andern Seite stehen die Worte: „*Victoria quae vincit mundum fides nostra.*“

— Perugia. Einige umbriische Bischöfe unter der Leitung des Erzbischofes von Spoleto beabsichtigen ein Annullirungs-gesuch gegen das die Klöster aufhebende Decret. Der Advokat Cervetti aus Genua ist zur Führung dieses Prozesses eingetroffen.

**Frankreich.** Zwischen dem Papst Pius IX. und dem Kaiser Napoleon III. wird die Kluft immer wie größer. Die neueste Pariser-Broschüre, „Frankreich, Rom und Italien“, dürfte der Vorläufer des offenen Bruches sein.

**Personal-Chronik. † Todesfall.** [Zug.] Den 12. d. starb Hochw. Hr. Fr. X. Weltin, früher Kaplan in Mederwil, dann Klosterkaplan in Wesen, Kt. St. Gallen, seit legtem Herbst wegen Umwandlung jener Pfründe entlassen und in Menzingen sich aufhaltend, auf dem Heimwege vom Guel, wo er das hl. Messopfer verrichtet hatte, eines plöblichen Todes. R. I. P.

**Zur Nachricht.** Eine Correspondenz aus Uri und andere kirchliche Nachrichten mußten wegen Mangel an Raum verschoben werden.

### Anzeige.

Im Privat-Institut des Unterzeichneten werden noch einige taubstumme und schwachsinrige Kinder zur Ausbildung angenommen.

Baden, den 18. Februar 1861.

F. J. Gyr.

(Siehe Beilage Nr. 15.)

**Hirtenbrief Sr. Gn. Johannes Petrus, Bischof von St. Gallen, für die hl. Fastenzeit 1861.**

Die herannahende hl. Fastenzeit ist wohl ganz geeignet, uns die Geheimnisse des Leidens und der Auferstehung unseres göttlichen Erlösers an das Herz zu legen und in uns die Erinnerung an das zu erneuern, was Jesus für das Heil der Welt am Kreuze litt, und was die Welt gegen Jesus am Kreuze verschuldete. Wenn wir dann, wie der Apostel spricht, betrachten, welchen Widerspruch von den Sündern der Herr an sich selbst erlitt, so werden wir nicht müthlos werden, wenn wir die Kirche, die er am Kreuze mit seinem Blute erkaufte, das gleiche Loos mit ihm auf Erden theilen sehen, sondern unser Vertrauen auf ihn in diesen Tagen der Prüfung ungeschwächt bewahren. Denn Er, der Gottes Wahrheit und Liebe allen Menschen vom Himmel brachte, wurde unter die Missethäter gezählt und des schmachvollen Todes am Kreuze schuldig erfunden! Die ganze Welt erhob sich wider ihn, die Hölle mit ihrer Anstiftung, Judas mit seinem Verrathe, die Schriftgelehrten mit ihren falschen Anklagen, Herodes mit seinem Hohn, Pilatus mit seinem ungerechten Urtheile, die tobende Menge mit ihrer Verblendung, sie Alle wollen Jesum, ihren höchsten Wohlthäter, am Kreuze haben und rufen zusammen: Nimm ihn hinweg, kreuzige ihn! Und wie ertrug unser göttlicher Heiland seine Leiden? Als er in vollen Qualen unter dem Hohnschrei seiner Feinde am Kreuze hing, welche unendliche Liebe offenbart er gegen sie? Ihre Schmähungen erwidert er mit seinen Bitten, ihrem Zorne setzt er seine Geduld, ihrem blinden Hassse seine unerschöpfliche Sanftmuth entgegen; sie frohlodeten über seinen Untergang, er aber erhebt noch sterbend seine stehende Stimme für sie zum Himmel: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Sie glaubten den Sieg errungen zu haben, als Jesus sterbend am Kreuze sein Haupt neigte, aber die Enttäuschung folgte schnell. Der Gekreuzigte stand schon nach drei Tagen wieder auf vom Grabe, wie er es vorhergesagt. Die Hölle ward besiegt, der Tod überwunden, Christus schwebte glorreich empor, und zog auch seine Kirche, die er am Kreuze erlöste, mit sich hervor aus dem Dunkel des Grabes an das Morgenlicht des neuen und ewigen Bundes, damit sie nun an seiner Statt ihre Wanderung auf Erden antrete und die Lehre und Gnade der Welt-erlösung allen Menschen bis an das Ende der Tage verkünden und spenden möge.

Und wahrlich hat die heilige Kirche nicht allein die ewige Sendung Christi in der Zeit, sie hat auch das Loos und Schicksal Christi, ihres göttlichen Stifters, auf Erden übernommen. Auf ihrem Gange durch die Zeiten sind auch über sie Passionswochen gekommen, die jedoch immer wieder unter Gottes Leitung mit den Tagen einer fröhlichen Auferstehung endigten. Denn wie der ewige Bräutigam der Kirche die Dornenkrone hienieden einst getragen, so wollte er auch das Haupt seiner geliebten Braut mit diesem königlichen Schmucke zieren; aus den Dornen sollten die Rosen der schönsten Tugenden erblühen, an den Kennzeichen des Kreuzes sollte man sie als die wahre Kirche des Gekreuzigten erkennen, und die Tage der Auferstehung und der Siege, die sie schon so oft im Laufe der Geschichte nach harten Bebrängnissen feierte, bildeten jederzeit die glänzenden Belege für die Wahrheit der göttlichen Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Als die Kirche noch in ihrer Wiege lag, wurde sie, wie

einst das Kind Jesus in Bethlehem, zum Tode aufgesucht; die drei ersten Jahrhunderte ihres Bestandes waren für sie Zeiten grimmiger Verfolgungen. Es empörten sich die Nationen, es rathschlagten die Fürsten und die Weisen wider sie. Was die List, die Gewalt, die Bosheit der Menschen erfinden konnte, wurde angewendet, um sie von dem Erdboden zu vertilgen und die Seelen der Menschen in der alten Nacht des Irrthums und im Schatten des Todes zurückzuhalten. Der Name Jesus war zur Schmach, der Glaube an ihn zum Verbrechen, die Tugenden der Christen als Laster angerechnet; was die lockende Verführung nicht zu Stande brachte, das sollte die Drohung, die Gewalt, die Grausamkeit erwirken, um jeden Preis sollten die Gläubigen zum Abfall von ihrem Glauben gezwungen werden, — das Blut der Bekenner floß in Strömen. Was erfolgte? Das gerade Gegentheil von Dem, was die Feinde des christlichen Namens erwecken wollten, denn Alles, was sie unternahmen, um die christliche Religion auf Erden auszurotten, mußte dazu dienen, sie immer mehr unter den Völkern zu verbreiten. Nie war die Kirche reicher an Tugenden und an Heiligen, als in jenen Tagen der Trübsal. Durch das anhaltende Gebet der Gläubigen angerufen, trat immer zur rechten Zeit der Ewigkeit hervor, zerstreute den eingebrochenen Sturm und verließ der niedergebeugten Kirche für längere Zeit den Frieden wieder. Ueber das wunderbare Einwirken Gottes zum Schutze der Kirche berichtet der große Kirchenlehrer Lactantius, der jenen Zeiten der Verfolgungen nahe stand: „Durch eine wunderbare Veränderung wurde oft die Stärke der Starken plötzlich gebrochen und die Kraft der Schwachen vermehrt, die Absicht der Feinde des göttlichen Namens durchkreuzt und vereitelt. Wer wider Gott gestritten, wurde zu Boden geworfen, Alle, welche die Kirche, diesen Tempel Gottes auf Erden, verwüsteten, gingen in einem kläglichen Ruin zu Grunde, und Diejenigen, welche die Hirten und Gläubigen bis auf den Tod verfolgt hatten, wurden selber, wenn auch später, doch um so sicherer und strenger von den göttlichen Gerichten ereilt und starben eines unglücklichen Todes dahin. Gott verschob ihre Strafen, um an ihnen große und abschreckende Beispiele aufzustellen, daran die Nachkommen erkennen sollten, daß ein Gott und zwar ein gerechter Gott über der Welt thronet, der schon hier auf Erden mit seinen Strafen die Bösen zu erreichen weiß, die sich seinen Absichten widersetzen.“

Und wie verhielten sich die Gläubigen in jenen Tagen der Trübsal? Sie ersuchten durch eifriges Gebet für die Kirche die mächtige Hülfe des Herrn, ermunterten einander zum standhaften Bekenntnisse des heiligen Glaubens, übten die christliche Liebe nicht nur gegenseitig, sondern auch gegen ihre Feinde. Von ihnen rühmt ein Schüler der Apostel: „Sie haben ein Vaterland, wie alle Menschen, aber sie betrachten sich wie Pilger, die ihr Vaterland im Himmel suchen; sie gehorchen den menschlichen Gesetzen, aber ihre Tugenden gehen weit höher, als die menschlichen Gesetze; sie lieben alle Menschen und werden doch von Allen verfolgt; ihr Name wird verläumdet, aber ihr Leben gibt Zeugniß von ihrer Gerechtigkeit; man schmäht sie und sie segnen; man überhäuft sie mit Unbill, sie erweisen Jedermann die schuldige Ehre: sie thun Gutes und werden als Verbrecher angeklagt; sie werden bestraft und freuen sich; sie werden getödtet und wieder zum Leben erweckt.“ So wußten die Gläubigen der ersten Zeiten mitten in den schwersten Verfolgungen ihren göttlichen Glauben unter

allen Umständen standhaft zu bekennen, ohne die Liebe selbst gegen ihre Widersacher jemals zu verlegen. Gott sah auf ihre Gebete und Tugenden gnädig herab, gewährte der Kirche unter mehreren Kaisern friedliche Zeiten, erweckte zuletzt den Kaiser Konstantin den Großen, der im Zeichen des Kreuzes das heidnische Römerreich besiegte und der christlichen Religion vergönnte, unbehindert sich auf Erden auszubreiten. Ahmet, Geliebteste, dieses erhabene Beispiel der ersten Gläubigen nach, prägt ihre Liebe, ihre Geduld, ihre nie wankende Standhaftigkeit im Glauben tief Euerem Herzen ein!

Es sind auch gegenwärtig wieder Tage schwerer Heim- suchungen über unsere Kirche eingebrochen. Der heilige Vater hat die Gefahren, die ihn umgeben, der katholischen Christenheit wiederholt verzeigt und Ihr habt seinen Hülfe- ruf mit kindlicher Theilnahme vernommen. Wie in jenen Tagen, als König Herodes den heiligen Petrus in den Kerker warf, die Gläubigen für die Befreiung des Apostel- fürsten ihre Gebete ohne Unterlaß zum Himmel sendeten, so habt auch Ihr in Verbindung mit allen Kindern der katholischen Kirche für den Nachfolger Petri auf dem römi- schen Stuhle Euer frommen Gebete zu Gott erhoben und Euer freiwilliges Almosen zu seiner Hülfeleistung in den Opferkasten der werththätigen Liebe niedergelegt. Fahret fort, der heiligen Kirche und ihres bedrängten Oberhauptes in Eueren Gebeten eingedenk zu sein, denn die Tage sind böse geworden. Ist der äußere Kampf der Welt vorzüglich gegen den heiligen Stuhl Petri, den sichtbaren Mittelpunkt der katholischen Kirche gerichtet, so wird der innere nicht minder heftig und arglistig gegen das göttliche Christenthum selbst, dessen treue Bewahrerin die Kirche ist, offen und geheim geführt. Der Unglaube hat seine Diener gefunden, welche durch Schrift und Wort das Licht des heiligen Glaubens in den Seelen auszulöschen und die christlichen Sitten zu verderben suchen. Der Geist der Lüge weiß, wie der Apo- stel schreibt, als ein Engel des Lichtes vor den Menschen zu erscheinen, alle Begriffe der Wahrheit und des Rechtes zu verkehren und selbst die Worte der menschlichen Sprache zu verfälschen, um seine verderblichen Zwecke zu erreichen. „Er nennt“, um mit dem heiligen Cyprian zu reden, „die finstere Nacht — einen lichten Tag, den gewissen Untergang der Seelen — eine Seligkeit, die Knechtschaft — Freiheit, die Sünde — Tugend, den Verrath — Muth, den Anti- christ — einen wahren Christus, damit er mit diesen Kunst- griffen den Menschen die Wahrheit selber ganz unkenntlich mache.“

Nachdem in unzähligen Menschen die Begriffe der ewi- gen Wahrheiten der Religion geschwächt oder ganz verkehrt und die unantastbaren Grundsätze der göttlichen Gerechtig- keit im öffentlichen und privatlichen Leben so vielfach will- kürlich abgeändert worden, ergriff eine allgemeine Unruhe die Völker, als hätten sie ihren höhern Ruhepunkt verloren. Blühende Staaten wurden in Verwirrung gestürzt und über die Kirche ein Uebermaß von Leiden verhängt. Diese Stürme beschränken sich nicht auf unsern Welttheil allein, sie sind auch in den entlegenen Reichen Asiens über die Christen eingebrochen. In Japan und China ist für die Kirche Jesu ein blutiges Martyrium, aber auch jene herrliche Sieges- palme aufgegangen, welche die Standhaftigkeit im Glauben erwirkt; in den weiten Gebieten von Tongking und Cochina- china hat die Unmenschlichkeit der Heiden es bis zur gänz- lichen Ausrottung der Christen abgesehen. Ihre Kollegien,

Klöster, Tempel, Wohnungen wurden gebrochen oder mit Feuer zerstört, die Gläubigen jedes Alters, Standes und Geschlechtes all' ihrer Güter beraubt, den grausamsten Mar- tern hingegeben oder in's Elend vertrieben, wo sie von Allem entblößt, ein Leben führen, das bitterer ist, als der Tod. Gegen unsere Glaubensbrüder in Syrien haben die Ungläubigen mit Feuer und Schwert, mit Raub und Mord gewüthet. Aber Nichts vermochte sie von der Liebe Christi zu scheiden; unerschütterlich im heiligen Glauben, erneuerten sie durch ihre hinopfernde Geduld im Leiden und im Tode den Starkmuth der heiligen Märtyrer der ersten Zeiten und bewährten auf's Neue die Lehre des Apostels, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet. Sollen wir nun in diesen Tagen der Prüfung das Vertrauen auf den Herrn verlieren, wie jene Jünger auf dem Wege nach Emmaus, als der Auferstandene ihnen noch nicht erschienen war? Nein, seid getroßt, nie wird die Macht des Bösen über die Kirche die Oberhand gewinnen, nie die Ungerech- tigkeit zum vollen Triumph gelangen. Gott ist seiner Kirche am Nächsten, wenn er es zuläßt, daß sie durch Leiden ge- läutert werde. Seine Hülfe ist ihr um so gewisser, wenn alle menschliche Hülfe ihr entgeht, und gerade jene Zeiten erwiesen sich für ihre Hirten und Gläubigen als die gna- denreichsten, welche reich an Leiden und Trübsalen für sie waren. Fürchtet daher Nichts für die Kirche, denn Gott wird sie zum Siege führen, fürchtet vielmehr für Euch und die Ewigen, denn für Euch kann Gottes Wahrheit und Gnade in den Gefahren der Welt verloren gehen, wenn Ihr den Versuchungen dieser trügerischen Zeit nicht männ- lich widersteht. (Schluß folgt.)

**St. Peters - Pfennige.**

Von einem Mitglied des Piusvereins von Bremgarten	
gesammelt . . . . .	Fr. 5. 20
Uebertrag laut Nr. 13 . . . . .	„ 13,928. 70
	<b>Fr. 13,933. 90</b>

**Für die kathol. Kirche in Biel.**

Von E. P. B. . . . .	Fr. 5. —
Dem bischöflichen Ordinariat Basel eingesandt:	
Von Hochw. Pf. N. sel. durch Hrn. Pf. N. in G. . . . .	„ 20. —
Von einer ungenannten, wohlthätigen Hand . . . . .	„ 20. —
Uebertrag laut Nr. 13 . . . . .	„ 1025. 50
	<b>Fr. 1070. 50</b>

**Für die kathol. Kirche in St. Imer.**

Von E. P. B. . . . .	Fr. 5. —
Dem bischöflichen Ordinariat Basel eingesandt:	
Von Hochw. Pf. N. sel. durch Hrn. Pf. N. in G. . . . .	„ 20. —
Uebertrag laut Nr. 7 . . . . .	„ 135. 50
	<b>Fr. 160. 50</b>

**Collegium Maria-Hilf in Schwyz.**

Von E. P. B. . . . .	Fr. 10. —
----------------------	-----------